



campyrus

Forum für Auszubildende & Studierende

Liebe Leserinnen und Leser,

während der Vorbereitung der vierten Ausgabe des ›campyrus‹ haben wir uns mit der Frage beschäftigt, wie wir einen »michaelischen Nachklang« am campusA in Stuttgart wiedergeben könnten. Dabei entschieden wir uns, einen Impuls aus der Spätsommer- und Herbstzeit aufzugreifen und konnten Studierende dazu bewegen, uns ihre wunderbaren Gedanken – zu ganz verschiedenen Themen – zuzusenden.

Der erste Essay ›Ein Schritt in die Zukunft – doch in welche Richtung?‹ von Lorenzo-Michael Piacenza handelt davon, wie der Mensch den Weg der Abgrenzung zur geistigen Welt mit einer bewussten Verbindung finden kann – und was das mit dem Einkaufen zu tun hat. Kristin Salg schildert anschließend eine innere Auseinandersetzung und wie sie mit diesem Problem umzugehen versucht. ›Der Anfang des Anfangs – was ich nur selbst tun kann‹ ist somit ein Zeugnis der Überwindung hinderlicher Gewohnheiten und des Ringens um die Verwirklichung eines höheren Ideals.

Im Gastbeitrag ›Ein Ausschnitt Leben‹ von Justin Sperber geht es um dem Kampf des Aufrichtens im Inneren, gegen die Anforderungen der Außenwelt. Als Nachklang zu Rudolf Steiners ›Philosophie der Freiheit‹ schildert Chiara Plischke in ihrem Essay ›Freiheit erleben – Be-

wusstseinsprozesse im Lebenswandel‹, wie Bewusstsein und Unbewusstsein im Menschen zusammenspielen und wie der Zustand der Freiheit dabei aufblitzen kann.

Außerdem dürfen wir in dieser Ausgabe zwei sehr interessante Berichte veröffentlichen: Sam Schawert aus Wien reiste mit drei Kommilitonen nach Kirgistan und berichtet von der Begegnung mit einer einheimischen Familie; und Tamara General und Melina Elmali schildern, wie man durch Arbeit bestimmte Kräfte erfahren und erleben kann. Auf unserer Seite ›denkwürdig‹ könnt Ihr ein wunderschönes Gedicht von Marie Lenschow genießen, welches sie dem Thema ›Herbstlicht‹ widmet.

Neuigkeiten gibt es aus der ›campyrus‹ Redaktion. Die bisher Hauptverantwortlichen Fiona Henze und Niklas Hoyme werden sich wegen ihres Studiums an der Cusanus Hochschule zurückziehen. Dafür sind mit Melina Elmali, Chiara Plischke und Marie Lenschow drei tatkräftige Menschen in das Team gekommen.

Wir wünschen eine schöne Adventszeit und freuen uns über Anregungen, Textideen oder Kritik unter redaktion@diedrei.org!

Viel Freude beim Lesen,

CLAIRE, INGOLF, MARIE & MELINA



Lorenzo-Michael Piacenza

Ein Schritt in die Zukunft – doch in welche Richtung?

Was für ein Glück! Wenn ich in ein Lebensmittelgeschäft gehe, so finde ich das ganze Jahr über zumindest Tomaten, Gurken, Zucchini, Äpfel und die schönen gelb-grünen Bananen. Im Hinterkopf spricht die Vernunft: »Kaufe saisonale Produkte ein!« Auf die Frage, was jetzt genau diese sind, weiß ich keine Antwort. Da müsste ich Gemüseanbau studieren. Ich studiere aber Pädagogik. Darüber hinaus müsste ich auch wissen, in welcher Saison ich mich befinde. Als Waldorfpädagoge habe ich diesbezüglich einen Vorteil: Ich kenne die Jahresfeste! Gerade sind die Michaelifeier und das Erntedankfest vorbei, also vermute ich, dass wir uns im Spätherbst befinden. Diese Feste sind auch mein einziger Bezugspunkt. Denn selbst das Wetter hält sich nicht mehr an die »saisonalen« Vorgaben.

Wie sieht es damit im Laden aus? Nichts, höchstens die Kürbisse könnten ein Hinweis auf den Herbst geben. Einen kleinen Trick habe ich doch gefunden: Die unscheinbare Herkunftsangabe erzählt unendliche Geschichten. Na, im Januar Tomaten aus Holland? Da kann man schon ahnen, dass sie nicht aus einer warmen, sonnenverwöhnten Erde, umhüllt von einer sanften, salzigen Brise, stammen. Doch ich bin dankbar, dass es so ist, denn Penne mit frischen Tomaten, Mozzarella, einem Schuss Balsamico und drei Blättchen Basilikum esse ich das ganze Jahr über unheimlich gerne. Wie gesagt, was für ein Glück!

Dank unserer globalisierten Weltordnung kann ein kleiner Teil der Menschheit, zur dem wir alle zählen, sich diese Freiheit gönnen (neben viele anderen): jeden Tag, das ganze Jahr

lang das auf den Teller zu zaubern, was man sich gerade wünscht. Und zur Not – sollte die Frachtmaschine aus Neuseeland mal ausfallen – eben aus der Tiefkühltheke.

Es kann nicht deutlich genug darauf aufmerksam gemacht werden: Wir müssen uns klar machen, welche Bedeutung sich nicht nur hinter dem Beschriebenen verbirgt, sondern auch hinter unzähligen anderen Erscheinungen unserer Zeit, nämlich der ungeheuren Reichweite der heutigen, in unserer Kultur möglichen Handlungsfreiheit und der damit verbundenen, fast grenzenlosen Befriedigung unsere Bedürfnisse, Wünsche, Begierden und manchmal sogar Ideale (wenn vielleicht auch nur scheinbar). Wir müssen uns das deutlich vor Augen führen, denn dank dieser gesellschaftlichen Errungenschaft ist es so, dass die Menschheit geistig die heutige, schon sehr beträchtliche Entwicklungsstufe erreicht hat, auf der sie sich befindet. Haben wir dies im Bewusstsein, so kann man den Blick in die Zukunft richten und sich fragen: Wie kann die Entwicklung weitergehen?

In einigen Aufsätzen und Vorträgen, die sich mit dem Erzengel Michael und dessen »Kampf mit dem Drachen« befassen, beschreibt Rudolf Steiner, wie die Menschheit in früheren Stufen ihrer Entwicklung wie selbstverständlich unbewusst-träumend im Rhythmus der Jahresfeste lebte. Richtet man den Blick auf die Art des damals vorherrschenden Bewusstseins, so stellt man fest: Die Menschheit befand sich in einer träumerischen, unbewusst erlebten und doch allbestimmenden Beziehung zur Natur, zur Erde und somit zum Jahreslauf. Auch das gesellschaftliche Leben war größtenteils vorge-

geben. Das Individuelle (und somit das Selbstbewusstsein) hatte kaum Platz und war auch nicht von Bedeutung. Das Leben der meisten Menschen war dadurch bestimmt, in welche Verhältnisse sie hineingeboren worden waren.

Im Laufe der Geschichte hat sich der Mensch immer mehr von der Natur und ihren Rhythmen emanzipiert. Je mehr Distanz, desto mehr Selbstbewusstsein und Individualismus sind in die Menschheit eingetreten. Dies verdanken wir dem Materialismus, der uns ermöglicht hat, uns von der träumerischen Bindung zur Natur zu befreien und so zu handeln, wie jedes Individuum es für richtig hält. Noch nie gab es, und noch nie war es überhaupt möglich, so viele unterschiedliche Ansichten zur Ernährung zu haben, so viele Möglichkeiten, sich individuell auszudrücken, zu bekleiden, den eigenen Wohnraum nach Lust und Laune zu gestalten, individuell abgestimmte Musik zu hören usw.

Doch warum diese langatmige, vielleicht banale Einführung? Die allermeisten werden das alles viel zu leicht nachvollziehen können. Und genau das ist das Problem. Sind wir heute wirklich in der Lage, die Bedeutung der offensichtlichsten Erscheinungen unseres Zeitalters mit all unseren beträchtlichen Fähigkeiten zu begreifen, zu erleben und zu verstehen? Anders ausgedrückt: Diese Erscheinungen in einem meditativen Prozess willentlich aufzunehmen, zu durchleben und zu fühlen, um dann durch das Denken zu einem Verständnis zu kommen?

Tun wir das, muss sich unweigerlich die Frage stellen: Wo kommen wir als Menschheit hin? Das ist keine rhetorische Frage. Wenn die Menschheit sich von einem völlig träumenden Zustand des Mit-der-Natur-Verbundenseins, hin zu einem wachen Zustand des Von-der-Natur-Emanzipiertseins entwickelt hat, in dem der einzelne Mensch zur Selbstbewusstheit aufwacht, was kommt danach? Was wäre der nächste Entwicklungsschritt? Die transhumanistische Bewegung hat darauf die Antwort, konsequenterweise diesen Prozess so weit fortzusetzen, bis der Mensch sich ganz von der Natur befreit und von seiner heutigen physischen Erscheinung verabschiedet hat – so weit, bis er aus einer leblosen Maschine besteht, die das

irdische Potenzial des Menschen angeblich voll ausschöpfen kann.

Wer die Erscheinungen der Gegenwart als sinnvolle Folge der Entwicklung des Menschen empfinden kann, dem eröffnen sich andere Perspektiven. Die anthroposophische Weltanschauung gibt eine andere Antwort als die transhumanistische Bewegung: Dank des Materialismus konnte sich die Menschheit von der Natur weitgehend unabhängig machen. Die Verstandesseele – vereinfacht dargestellt als die Denkkräfte, die der Mensch zu Befriedigung seiner Bedürfnisse einsetzt – war geboren und schickte sich an, allerlei zu erfinden, was das physisch-seelische Leben bequemer, einfacher, sicherer, gesünder und befriedigender gestaltete. Die in früheren Epochen selbstverständliche Einheit von Leib, Seele und Geist, eingebunden in eine kosmische Realität, verschwand. Der Mensch wurde wahrhaftig frei. So frei, dass er heute seinen Bezug zum Geiste verneinen kann.

Will sich die Menschheit weiterentwickeln, muss etwas Neues eintreten: Die Erkenntnis der Existenz eines seelischen und eines geistigen Reiches – nicht mehr aus einem träumerischen und somit peripherischen Bewusstsein heraus, sondern aus einem wachen, selbstbewussten und sich von innen her bestimmenden Menschenwesen. Die Denkkräfte, welche die Verstandesseele charakterisieren, müssen jetzt in den Dienst einer höheren Denktätigkeit gestellt werden, müssen sich umstülpen. Das wird die entscheidende Wende bringen: Individuen, die aus freien Stücken heraus die Wahrhaftigkeit des Geistig-Seelischen erkennen, dies im praktischen Leben umzusetzen versuchen und sich ernsthaft auf einen inneren Schulungsweg begeben. Davon, dass dies der Weg in die Zukunft sein wird, zeugt vieles – auch das bewusste Einkaufen saisonaler und regionaler Produkte.

LORENZO-MICHAEL PIACENZA, 30 Jahre alt, ehemaliger Waldorfschüler, aufgewachsen in der italienischen Schweiz. Nachdem sich der Traum vom Fliegen nicht erfüllen konnte, trat er in die Fußstapfen seines Vaters und begann die Waldorflehrerausbildung. Aktuell studiert er im 1. Masterjahr an der Freien Hochschule Stuttgart.



Kristin Salg

Der Anfang des Anfangs – was ich nur selbst tun kann

Manchmal, im Laufe eines Jahres, komme ich an einen Punkt, an dem ich deutlich spüre: Ich bin es leid und müde, mich an einer Situation wieder und wieder zu stoßen. Gleichzeitig spüre ich, wie unter dem Schmerz, den eine solche »Wandfahrt« durchaus auslösen kann, eine Möglichkeit, wie ein leerer Raum, empowächst: nämlich die Möglichkeit, eine Entscheidung zu treffen und damit diesen leeren Raum so zu gestalten, wie es mir beliebt.

Ich erlebe diesen inneren Zustand als einen Prozess, dem aber etwas vorausgeht, das ich als einen »nach Veränderung schreienden Wesenszug« beschreiben möchte. Eine Problematik, beispielsweise im sozialen Umgang mit Menschen, ist wie ein Symptom eines solchen Wesenszuges. Das Problem aber, das ich scheinbar mit einer Person habe, hat vorerst einmal gar nichts mit derselben zu tun. Mein Gegenüber spiegelt mir lediglich meine innere Verfassung wider. An einem konkreten Beispiel will ich die Situation verständlich machen. Auch ist es der Versuch, die Frage nach meinen eigenen inneren Vorgängen vor, während und nach der »Wandfahrt« zu beantworten.

Ich habe viele Baustellen – so wie alle. Einer dieser Komplexe ist meine Unsicherheit und meine Angst, mich im eigenen rohen »Werde-Prozess« meinen Mitmenschen wirklich zu zeigen. Da lebt die Angst vor dem Urteil anderer, Angst davor, das »Falsche« zu tun, und da leben auch Ängste, derer ich mir nicht bewusst bin und die wahrscheinlich von sehr weit her rühren. Vom Schicksal hineingeworfen ins kalte Wasser, in eine intensive Gruppenarbeit innerhalb meines Eu-

rythmiestudiums und in die Auseinandersetzung mit mir selbst, beginne ich erst einmal zu rudern. Wesenszüge meiner eigenen Person, die mir unangenehm oder sogar neu sind, drängen mich, teilweise mit schamvollen Empfindungen, unter die Wasseroberfläche. Ich schnappe nach Luft, erkenne mich selbst im Spiegelbild der Wasseroberfläche. Ich werde aufmerksam. Ich muss meine Bedürfnisse und Wünsche direkt formulieren und deutlich kommunizieren, um Unklarheiten und Selbstverletzung zu vermeiden. Ich erkenne eine Richtung und stramble gegen den Strom der Gewohnheit. Ich schaffe es – oftmals nicht. Und ich bin es leid und müde mich wieder und wieder an einer Situation zu stoßen.

An dieser Stelle wird mir meine Angst und Unsicherheit erstmals bewusst. Gleichzeitig öffnet das Benennen meines Problems einen Zugang zu demselben und ich fange an, es in verschiedenen Situationen wahrzunehmen. Ich probiere mich aus und es wächst eine Akzeptanz gegenüber meinen inneren Wachstumsvorgängen. Hier scheint das Erlebte den Bereich meiner Wahrnehmung jedoch zu verlassen. Und was zurückbleibt, ist die Sicherheit, zu wissen, dass in mir Wesenszüge leben, die meinem Ideal angeglichen werden wollen. Durch diese Erfahrung fällt es mir etwas leichter, mich in meinem »Werde-Prozess« anzunehmen und zu lieben.

Das Geschilderte geschieht über unbestimmte Zeiträume hinweg. Oft wiederholt es sich und ständig laufen viele dieser Bewegungen parallel zueinander ab – von unbewussten Prozessen ganz zu schweigen. Kurz, ich bin bewegt

die Drei 12/2018

und fühle mich manchmal dem Ertrinken nahe. Doch die Momente, in denen ich Akzeptanz und Liebe für mich entwickle, sind wie ein Floß, das die Fahrt auf dem reißenden Strom der ständig neuen Aufgaben und Herausforderungen in mir zu einem kleinen Abenteuer macht.

Von diesem Beispiel abgesehen begegnet uns die »Wandfahrt« überall in unserem Leben. Nach dem Bewusstwerden eines Komplexes, einer Problematik, eines »nach Veränderung schreiendem Wesenszugs« passiert das Entscheidende, wie ich finde. Entweder klage ich weiterhin vor Müdigkeit und belasse die Situation, wie sie ist, oder ich entscheide (!) mich, einen Schritt zu tun.

Wäre diese Entscheidung eine einfache, dann gäbe es nicht diesen »michaelischen Moment«, wie ich ihn nennen möchte. Er wird erlebbar, wenn man hindernde Verhaltens-, Gedanken- und Gefühlsmuster »sterben lässt« und sich dann mit einer ganz anderen, neuen Einstellung dem »Chaos« gegenüberstellt. Diejenigen, welche diese Entscheidung bewusst erlebt haben, wissen vielleicht, wie viel Tränen und Mut es kosten kann, sich selbst sozusagen ein Stück zurückzulassen, um etwas Neuem und Unbekanntem, in sich Raum zu schenken. Gelingt dies, so wird Michael in uns als scheinbar unerschöpfliche Kraftquelle spürbar. Schon die kleinste, aber tatsächlich stattfindende Anstrengung, sein »Chaos« zu überwinden, stärkt das eigene Ich wahrnehmbar. Die Hauptsache dabei ist aber, dass man anfängt. Und wer diesen »Anfang anzufangen« kennt, weiß, wie schwer es sein kann, von der Vorstellung, der Idee, in den Willen und die Tat zu kommen.

Das deutsche Pop-Duo »Stonedeaftproduction« hat zu dieser Willensanstrengung eine LP mit dem Titel: »Anfang anzufangen« veröffentlicht. Hier einige Zeilen: »Jedem Menschen fällt das Anfangen schwer / Jeder schiebt die Scheiße vor sich her / Ich hab ein ganzes Semester zum Lernen Zeit / Doch fühl mich erst in der letzten Woche dazu bereit. / Zu viele Verwandte von mir verdienen einen Brief / Aber irgendwie schaff' ich das mit dem Schreiben nie / Und ich

schwöre, Mann, / Ich habe es nicht verplant / Nur der Anfang Anzufangen ist so hart!«

Ein sehr michaelischer Text, wie ich finde. Wie kommt es jetzt aber eigentlich von der Vorstellung zur Tat, also von der Idee zum Willen?

Rudolf Steiner beschreibt den Willen in seinen »Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften« als »die Idee selbst als Kraft aufgefaßt«. Er verneint den Gedanken, beim handelnden Menschen käme zur Vorstellung der Wille einfach hinzu. Der Wille ist gar nicht von der Idee zu trennen, »denn die Tätigkeit ist ein Element von ihr, während sie die sich selbst tragende Wesenheit ist« (vgl. GA 1, S. 197f). Deutlicher wird dies anhand des folgenden Beispiels: »Ich habe den Gedanken, meinen Arm aufzuheben. Dieser Gedanke schießt aus der Kopforganisation in die Armorganisation hinein, bewirkt dort einen Abbau, einen Zerstörungsprozeß. Man kann ihn eine Verbrennung nennen. Da wird im Laufe meiner Armorganisation etwas zerstört. Derjenige Teil des astralischen Organismus, der dem Willensteil der Seele entspricht, flutet nach, stellt wiederum her, was abgebaut ist, baut es wieder auf. Und in diesem Aufbauen vollzieht sich das Heben meines Armes. Es wird also das, was verbrannt ist, wiederum hergestellt, und in dieser Wiederherstellung vollzieht sich der eigentliche Willensakt.« (GA 215, S. 162)

Das Zusammenspiel von Idee und Wille, Vorstellung und Tat scheint demnach ein Balanceakt, ein Harmoniestreben zwischen Absterbe- und Wiederherstellungsprozessen zu sein. Aus eben jenem Gleichgewicht ist man schnell geworfen, wenn es darum geht, Entscheidungen zu treffen. Das wird deutlich, wenn wir wahrnehmen: Hier und jetzt habe ich die Möglichkeit, zwischen Gewohnheit und Unbekanntem, Neuem zu wählen. Schnell ist man verunsichert, von Zweifeln und anderen, selbst-zerstörenden Geistern geplagt. Doch das Ringen lohnt sich – immer!

KRISTIN SALG, 23 Jahre alt, studiert im dritten Ausbildungsjahr am Eurythmeum in Stuttgart.



Justin Sperber

Ein Ausschnitt Leben

Von Kindheit an war ich ein Träumer mit einer blühenden Fantasie. In der Küche zu helfen oder rumzutanzten hat mir einfach Spaß gemacht. Die Frage, warum ein Spielzeugauto nicht so gut über einen Teppich fährt wie über einen glatten Boden, kam mir nicht auf. Bemerkte habe ich es wahrscheinlich schon, aber zu tüfteln, woher das wohl kommt ...? Ich habe einfach gespielt, wo ich wollte, und war glücklich. Alles Analytisch-Sachliche machte mich müde. Lebendiges hingegen war interessant. Wie bei vielen Menschen wurde mir im Laufe der Kindheit und Jugend dennoch Sachliches anvertraut.

Gerade war der Mondknoten durch, da hatte ich meinen Realschulabschluss hinter mir. – *Morgens vor der Schule, noch »einen« heizen?* – Fachhochschulreife: Ja, Nein? Ein Jahr später stand ich mit Abschluss da. – *In der großen Pause »eine« rauchen?* – In einer Buchbinderei und einer winzigen Drogerie absolvierte ich neun Monate Pflichtpraktika zur Fachhochschulreife. – *Nehme ich das Buch mit oder nicht?* – Ausbildung oder Studium? Entscheidung jetzt!

Eines ist klar: Vor dem Leben kann ich mich nicht drücken. Jetzt studiere ich. – *Esse ich was oder nicht?* – Die erste große schulische Prüfung, die wirklich zählte, war der Realschulabschluss. Die Vorbereitungen erzeugten Spannungen in mir. Hinterherhinkend versuchte ich gerade noch zu verstehen, was ich aufs Blatt schreiben soll. Wie in einem Zustand der Trance legte ich die schriftlichen Prüfungen ab. Mündliche Leistungen retteten mich, und mit aller Kraft kam ein guter Abschluss zustande. Eine Lehrerin staunte und sagte: »Wir haben erwartet, Sie würden den Hauptschul-

abschluss nur schwer schaffen.« – *Neben der Schule war ich gut darin, Nächte zu Tagen werden zu lassen und Genüssen verschiedener Art süchtig zu folgen. Meine Mitschüler und mein Spiegel meldeten zurück: Du siehst fertig aus.* – Durch den Abschluss gerungen, fasste ich den Entschluss, weiterzumachen, trotz bevorstehender Hürden mit der Fachhochschulreife. Mehr Arbeit, ansteigendes Niveau und erforderliche Konzentration waren Resultat der gewählten Stufe. – *Mich schwächende Mittel stellten den Gegensatz zu schulischen Zielen dar. Den mich hässlich, träge und traurig machenden Konsum abzustreifen, wurde meine persönliche Baustelle.*

Bis ich erneut in Klausuren mein Können zu Papier brachte, arbeitete ich kräftig. Drei, drei, drei für drei schriftliche Prüfungen. Alle Ergebnisse waren davor schlechter. Für mich ein echter Erfolg, von dem ich nicht wusste, wie er geschehen konnte. – *Grünes war nun quasi Geschichte, Rauchen noch nicht. Wohl wissend, dass es nichts bringt, entzog ich mich dem Konsum, langsam aber sicher. Der gutmütige aber mahnende Blick meiner Praktikumsleiter ließ mich verstehen, dass ich das Rauchen einfach mal bleiben lassen sollte. Mit Fokus auf meine wachsenden Qualitäten war es möglich, von jugendlichen Verhaltensweisen Abstand zu nehmen. Den Faden von Büchern verfolgend, Gedanken nachdenkend, wurde Bewegung und Aktivität viel leichter. Ich empfand Freude an sich einstellender Kraft und Vitalität.*

Wunderbar präzise Näh-, Kartonage- und Klebearbeiten sah ich durch meine Hände in der Buchbinderei entstehen. Die Drogerie mit

Schwerpunkt auf Kräutern war ein Hausladen. Der Laden unten, der Besitzer im ersten, die Großeltern im zweiten und ich meist im Untergeschoss, also eine familiäre Situation. Den Keller in Ordnung zu bringen, Tees sowie andere Produkte genau und schön zu verpacken. Generell den Haushalt auf eine mir unbekannt Weise kennenzulernen, war meine Aufgabe. Ich konnte beeindruckt sehen und verstehen, woran Menschen getüffelt haben.

Aufgebracht und ernst organisierte ich mir einen Studienplatz, eine Wohnung und alles Nötige für den Heimatwechsel. Umgezogen in meine neue Wohnung, putzte ich kräftig und kümmerte mich um Lebensmittel. Ich hatte ein Messer, ein paar Schälchen, aber keinen Löffel. Von Tag zu Tag wurde es aber immer runder.

Daneben startete das erste Semester mit einem Schock. Ich versuchte, alles so gut zu machen, wie ich es konnte, und fand einen gewissen Trost darin. Mir wurde klar: Jetzt muss ich Leistung bringen, um zu bestehen. Es fühlte sich an wie der Start eines Kampfes. In dieser Zeit hätte ich mich gerne in eine Ecke verkrochen und den Arbeitsberg nicht angeschaut. Emotional unterjocht und verhärtet, brachte ich das Semester hinter mich und war überrascht, mehr Klausuren als erwartet bestanden zu haben. Aufatmen war möglich, doch die Lähmung hielt bis in die Mitte des zweiten Semesters an.

Oft flüchtete ich in Bücher, das Zubereiten von Essen oder das Aufräumen meiner Wohnung. Und Spaziergänge machte ich auch gerne. Diese Tätigkeiten waren wichtig, doch ein drückendes Gefühl sagte: Arbeite mehr! Soviel ich auch arbeitete, den Kern von Vorlesungen, Skripten und Aufgaben konnte ich nur schwer entschlüsseln. Trotz der Schwierigkeiten schaffte ich auch das zweite Semester.

Mein persönliches Thema war nun, welche Nahrung nehme ich wie und wann zu mir. Essen, besonders Naschen, ermöglichten mir kurze, genussvolle Momente. Die Folge war, dass ich mich danach nicht mehr konzentrieren konnte. Oft saß ich am Schreibtisch vor meinen Aufgaben, die mich frustrierten, stand dann einfach auf und ging in die Küche, direkt zu den Snacks, und aß welche. Alles ganz automatisch. Bis ich

mich wieder an den Schreibtisch gekämpft hatte, waren 30 Minuten vorbei.

Mir kam ein Buch über heilkräftige Ernährung in die Hände. Dort stand: Brot wird vom Speiseplan genommen, saisonal aufs Wesentliche reduziert gekauft, lecker gewürzt zubereitet und rhythmisch gegessen. All das war mir bekannt, doch es aktiv in meinen Alltag zu integrieren bewährte sich. Mit zunehmender Routine wurde es leichter, zweckmäßig zu essen, aufbauende Gefühle zu empfinden und die gewonnene Zeit für interessante Dinge zu nutzen. Doch immer öfter esse ich außerhalb meiner Esszeiten, mache Ausnahmen und erlebe Rückschläge. Nun steht mir das dritte Semester bevor, das ebenfalls vorbeigehen wird.

Meine Aufgabe ist es, denke ich, meine Kraft zu ordnen, sinnvoll in die Welt einzubringen und auftretende Gefühle in einer Weise zu verlagern, dass ich sie gut halten kann. Habe ich bei aller Arbeit noch spielerische Handlungsfähigkeit? Mein Spiel ist es, dass ich einen neuen Tag vor mir habe, den ich gewinnen will. Wenn ich morgens mit einem Lächeln aufstehe, habe ich es wahrscheinlich schon geschafft. Das Gedankenuniversum, das Menschen aufgebaut haben, bietet viele Forschungsmöglichkeiten. Wie das Gleitverhalten eines Spielzeugautos auf Teppich oder Fliesen nun ist, gehört zum Spiel dazu. Dass Menschen mir vermitteln wollen, wie die Weltzusammenhänge aus ihrer Erkenntnis heraus sind, stimmt mich dankbar. Dennoch lenkt es mich vom Sein und der Verbundenheit mit der Welt auf meine Art ab. Auch mit einem träumerischen Charakter, denke ich, kann man etwas für die Menschheit leisten. Helfen, wo immer es möglich ist oder auch einfach mal nach Lust und Laune rumtanzen, um positive Energie zu schaffen. Mir stellt sich die Frage: Geht es darum, die Seele eines jeden einzelnen Menschen nach alteingewohnten Methoden mit Wissen zu veredeln, oder gibt es auch andere Wege, wie wir Menschen uns gegenseitig ausbilden können?

JUSTIN SPERBER, 21 Jahre, studiert Gebäude-, Energie- und Umwelttechnik im dritten Semester an der Hochschule in Esslingen.



Chiara Plischke

Freiheit erleben – Bewusstseinsprozesse im Lebenswandel

Die Entwicklung der heutigen Gesellschaft lässt darauf schließen, dass wir Menschen viel Freiheit in Denken und Handeln besitzen. Obwohl wir im Vergleich zu früheren Zeiten schon ein hohes Maß an Freiheit leben können, zeigt sich immer noch eine auch oft unbewusste Abhängigkeit. Was früher als Zufriedenheit galt, wird heute stetig hinterfragt, um einen neuen Ansatz für ein universelles Bewusstsein zu schaffen. Um nicht nur die Spitze des Eisbergs zu berühren, muss berücksichtigt werden, dass jeder Mensch mit den anderen Menschen verbunden ist, und somit ein ursprüngliches Einheitsbewusstsein entsteht. Rückschließend bedeutet dies, wenn eine Unruhe im Einzelnen entsteht, so muss er seine Freiheit in seinem Innersten Sein erkennen, um seine Innere und Äußere Aktivität als großes Ganzes betrachten zu können. Dazu verlangt der Zeitgeist, sich dem Unbewusstem zu widmen. Aus diesem Grunde kommt die Frage auf, ob wir von unseren inneren und äußeren Zwängen, unseren Mustern, Wünschen, Absichten und Sehnsüchten, die tief in unserem Unterbewusstsein schwelgen, blockiert sind, sodass wir gar nicht in den Zustand des wahren Freiseins kommen.

In der Freiheit, die wir leben wollen, liegt Verantwortung. Denn Freiheit über alle Grenzen hinweg bedeutet Ganzheit und damit das Aufheben einer Trennung. Wir nehmen das Physische und Geistige als unterschiedliche Wesenheiten wahr. Doch ohne eine Bewusstheit, dass wahre Freiheit in Verbindung mit sozialem Aktivismus und geistigem Streben liegt, wird eine Kraft unterdrückt. Die Folge davon ist, dass wir uns spirituellem Wachstum mithil-

fe von Yoga, Büchern, Meditationen zuwenden und dabei von Krieg, Terrorismus, Unterdrückung, Hungersnot, Versklavung und Ausbeutung unberührt bleiben wollen.

Freiheit bedeutet jedoch Verantwortung. Verantwortung dafür, dass wir im Luxus leben können, während andere dafür am Rande der Existenz schuften. Es geht um eine Verantwortung, die heute verlangt, dass wir *hinschauen* und aktiv Initiative ergreifen und der Realität in die Augen sehen. Doch erst durch die Verantwortung für uns selbst, können wir dieser Freiheit näherkommen.

Durch tiefste Erkenntnis und Bewusstheit unseres Selbst können wir unsere Unbewusstheit erkennen. Indem wir sie in uns lösen, können wir tiefgreifende soziale Veränderungen herbeiführen, die durch unsere Kenntnis der Wahrheit über unsere eigenen Denk- und Handlungsmuster vollbracht werden können. Erst ab dem Zeitpunkt, an dem wir die Ursachen unserer Ängste, Schuldgefühle, Trauer, etc. erkennen und unsere Beweggründe durchschauen, werden wir uns einer verantwortungsbewussten Freiheit ein Stück nähern.

Die Forschungen über das Unbewusste sind noch nicht sehr fortgeschritten. Die Erkenntnisse Sigmund Freuds zeigen, dass ca. 80% unserer Handlungsmotive im Unbewussten liegen. Wenn man diese Tatsache bedenkt, so wird das Bewusstsein im großen Maße von Unbewusstem kontrolliert. Somit müssen wir ein Bewusstsein für die ursprünglichen Ursachen der Handlungen, die in unseren Gefühlen liegen, entwickeln – dafür, dass jede verstandesmäßige Entscheidung, jeder verstandesmäßige Einfall von

die Drei 12/2018

unbewussten Ängsten, Wünschen, verdrängten Bedürfnissen und Impulsen geprägt ist. Das bedeutet, wir verbinden diese Gefühle – die immer auftreten, wenn wir uns in bestimmten Situationen befinden oder mit bestimmten Menschen aufhalten – mit eben diesen und halten sie für ihre *Erzeuger*. Wir glauben, dass unser Gegenüber z.B. verantwortlich für unsere Wut war, da wir selbst vergessen hatten, heute einzukaufen. Wenn wir jetzt jedoch genauer hinsehen, so sind es weder die Menschen noch die Umstände, die unsere Gefühle erzeugen, sondern unsere *eigenen Gedanken*.

Wir machen uns vom Verhalten unseres Gegenübers abhängig, anstatt dieses bewusst ohne gedankliche Beurteilung wahrzunehmen. Die gedankliche Interpretation, dass der Freund/in, der Chef/in etc. an das Vergessen des Einkaufens erinnert hat, löst die Wut aus. Wie wir diese Emotionen interpretieren, bildet unsere eigene – so glauben wir – Realität. Aus Abhängigkeit von dem Partner, nehmen wir z.B. das Gefühl, das er uns vermittelt: »Du bist falsch«, wahr. Man nimmt also nicht das negative Gefühl wahr, dass der Partner genervt von unserem vergessenen Einkauf ist, sondern kreiert eine neue Realität, die verdreht und illusionär ist.

Dies lässt sich aus der Sicht jedes einzelnen Individuums wie folgt darstellen: Solange ich solche negativen Grundidentifikationen, die mich selbst betreffen, unbewusst für Tatsachen halte, werde ich mich immer zu schützen versuchen. Denn ich denke, dass mein Gesprächspartner mich angreifen will, und damit habe ich eine innerliche Resonanz, die ich im Laufe des Lebens aufgrund ungelöster und nicht angenommener Emotionen entwickelt habe. Paradoxe Weise sind es meine eigenen Gedanken, die mich verurteilen. Erst, wenn ich dies erkennen kann, dass »ich nicht falsch bin«, sondern dadurch, dass ich dies fühle, kann ich aus dem ewigen »Gedankenkarussell« austreten und eine Realität, die im unmittelbaren Fühlen, nicht in unbewussten Identifikationen ihren Ursprung hat, erleben.

Es bedeutet, dass ich meine ganze Präsenz auf meinen Körper richte, anstatt auf die Mitmenschen. Solange Letzteres vorherrscht, werde ich

ständig meine Emotionen auf die Umwelt projizieren, werde weder in Kontakt mit der Realität noch mit meinen eigenen Gefühlen sein! Das wahre Erkennen der Realität besteht darin, die Gefühle zu fühlen, ohne sich von ihnen leiten zu lassen, womit ich mich von *positiven als auch negativen* Identifikationen befreie. Jedoch ist es nicht eine Umwandlung, alles positiv zu verändern, sondern die Erkenntnis, dass es ein Gedanke ist und nicht eine Tatsache, mit der ich mich identifiziert habe.

Im Grunde genommen ist dies ein Weg in die Freiheit. Die Freiheit beginnt immer im Inneren des Menschen. In dem Moment, in dem ich wahrnehme, dass die Gedanken, die verknüpft mit ursprünglichen Emotionen sind, nicht meine Realität erschaffen, bin ich frei. So wie diese innere Freiheit, durch diese Erkenntnis vollkommen die Gefühle fühlen zu können, den Schmerz befreit, so löst sie auch schier unlösbare äußere Umstände. Auf diese Weise empfinde ich die Anerkennung, die Liebe, den Respekt und die Achtung, die ich von außen wiederum gespiegelt bekomme. Dies bedeutet: Während ich mich meinen inneren Prozessen zuwende, kann durch diese wachsende individuelle Freiheit eine universelle Freiheit entstehen.

Freiheit ist ein Begriff, der sich nicht nur durch Definieren mithilfe unseres Denkens formt, sondern dessen Wesen durch unser Fühlen erfasst werden kann. Es gibt kein Rezept für sie, denn wirklich frei kann man sich nur *fühlen*! Denkt man beispielsweise an die Menschen, die an Hunger, Krankheiten oder Armut leiden oder in Haft sitzen? Soll diesen Menschen die Freiheit verschlossen bleiben? Freiheit ist nicht an äußere Umstände gebunden. Jeder Mensch sollte sich fragen, wie er seine innere Freiheit nutzen kann und welche Wirkung sie erreicht. Jeder Einzelne hat das Potenzial, sich mit seinem innersten Wesenskern auseinanderzusetzen und damit durch sich selbst zu einer friedlichen, harmonischen und verantwortungsbewussten Gesellschaft beizutragen!

CHIARA PLISCHKE, 20 Jahre alt, studiert Eurythmie im zweiten Ausbildungsjahr an der Freien Hochschule Stuttgart.



Sam Schawert

Zwei Tage Zentralasien

Zentralasien – wo genau liegt das eigentlich? Müsste man es auf einer Landkarte mit dem Finger einkreisen, oder auch nur in seine grobe Richtung deuten, so fiel das wohl dem einen oder anderen schwer, denn nach Osten hin haben viele Menschen eine weniger klare *mental map* als in die anderen Himmelsrichtungen. Diesen Sommer kam meine Universität mit der Gelegenheit ums Eck, nach Kirgistan zu reisen, als große Auslandsexkursion. Was meine Eindrücke waren, lässt sich vielleicht am besten anhand eines zweitägigen Ausschnitts aus meiner Reise beschreiben.

Begonnen hat der Tag in Bishkek, der Hauptstadt und gleichzeitig größten Stadt Kirgistans. Das Land liegt direkt südlich von Kasachstan und grenzt außerdem an China, Tadschikistan und Usbekistan. Vor uns – also mir und meinen drei Reisekompagnons – lag eine auf dem Papier leicht zu bewältigende Aufgabe: Wir wollten nach Toktogul reisen, einer kleinen Stadt etwa vier Autostunden entfernt. Spärliche Russischkenntnisse und ein 3.400 Meter hoher Pass lagen als potenzielle Stolpersteine in unserem Weg. Wir fanden recht schnell ein Sammeltaxi am örtlichen Busbahnhof. Busbahnhöfe sind genau wie Bahnhöfe in Zentralasien gewaltige Bauten: sehr klotzig und dafür da, um Eindruck zu schinden, doch in einer Art und Weise, die äußerst einschüchternd wirkt. Überbleibsel der Sowjetunion wie diese findet man in allen großen Städten Zentralasiens. Unser Sammeltaxi für diesen Tag war ein recht neu wirkender Hyundai Minibus mit zwölf Sitzplätzen. Nachdem unser Gepäck aufs Dach geschnallt worden war, warteten wir, wie bei einem Sammeltaxi

üblich, noch anderthalb Stunden auf weitere Fahrgäste.

Als die Plätze zur Zufriedenheit des Fahrers besetzt waren, ging es los. Erste Ungereimtheiten kamen schon bei der Abfahrt auf. Das Auto mochte den ersten Gang nicht besonders gern. Bevor wir genügend Geschwindigkeit erreicht hatten, um in den zweiten Gang hochzuschalten, hüpfte das Auto mehr, als dass es rollen wollte. Auf ebener Fahrbahn war dies noch kein Problem. Dies sollte sich ändern, als wir den Pass erreichten. Etwa auf halber Strecke hinauf zum Scheitel mussten wir anhalten, da ein LKW vor uns Probleme hatte. Nun fiel das Anfahren noch deutlich schwerer als zuvor. Unser Fahrer hielt es für angemessen, unter die Motorhaube zu schauen. Als wir ausstiegen, fingen das Auto langsam an, rückwärts den Berg hinabzurollen. Zum Glück konnte der Fahrer rechtzeitig wieder in das Auto springen und auf die Bremse steigen – eine Aufgabe, die er dann der 13-jährigen Beifahrerin überließ. Ein Ereignis, das bei uns Europäern großes Unbehagen auslöste. Unsere einheimischen Mitfahrer schien dies jedoch keineswegs zu stören.

Was auch immer der Fahrer unternahm: es half. Wir waren wieder auf dem Weg, kurze Zeit zumindest. Nach zehn Minuten hielten wir wieder an. Die Details, wie genau wir es in den nächsten zwei Stunden über den Pass geschafft haben, werde ich mir an dieser Stelle sparen. Doch eine zwei Meter hohe Kühlwasserfontaine war dabei, so viel sei gesagt.

Der Pass war nun erklommen und wir dachten, das Größte läge hinter uns, doch da hatten wir uns gewaltig getäuscht. Nach der Abfahrt

die Drei 12/2018

ging es hinunter in eine der endlosen Steppen Zentralasiens. Warum, war mir zwar nicht ersichtlich, doch von einem Moment auf den anderen ging der Motor des Wagens einfach aus. Da standen wir nun am Straßenrand, noch über 120 Kilometer von unserem Ziel entfernt, in der einbrechenden Dämmerung.

Es war sehr schnell klar, dass es hier nicht weitergehen würde. Doch wirkliche Kommunikation mit dem Fahrer war zu diesem Zeitpunkt nicht möglich. Dieser war quasi ununterbrochen am Telefon, und aus den spärlichen Wortfetzen, die wir verstehen konnten, wurden wir leider nicht schlau. Auf einmal fing es leicht an zu tröpfeln, so dass wir schnell auch noch alles Gepäck zu uns in den Innenraum nehmen mussten. Dann wurden die restlichen Fahrgäste von einem anderen Taxi abgeholt, und uns wurde gesagt, dass wir in einer Stunde an der Reihe sein würden. Nach vier weiteren Stunden waren unsere Nerven schon arg strapaziert. Die Gelegenheit, unsere Zelte einfach straßennah im Hellen aufzustellen, war lang verstrichen, und wirklich mit uns reden wollte und konnte der Fahrer leider immer noch nicht.

Um etwa halb zwei in der Nacht, kam der Bruder des Fahrers und lud uns ein. Die beiden ließen es nicht gelten, dass wir in Toktogul zelten wollten, was uns zu dieser Uhrzeit auch nicht mehr sehr attraktiv vorkam, und so wurden wir kurzerhand in das Haus des Bruders eingeladen. Nun ging es mitten in der Nacht auf leeren Straßen in halsbrecherischem Tempo über den zweiten Pass. Bei jeder Kurve, die wir schnitten, rief Nuka, unser Fahrer: »Schumacher, Schumacher!« Als wir dann um drei Uhr in der Nacht bei ihm ankamen, wurde erst einmal seine ganze Familie geweckt. Besonders wichtig war ihm dabei, dass wir noch genügend Essen und Chai bekamen und seine Nichte, die gut Englisch spricht, uns vorgestellt wurde. Denn bis dahin wusste Nuka nicht einmal wirklich, wer wir sind und was wir in Kirgistan machten. Um halb vier ging es dann schlafen. Wir fielen völlig erschöpft auf unser Matratzenlager und fragten uns noch kurz, wie es dazu gekommen war, dass wir nun in dem Haus des Bruders unseres Taxifahrers gelandet waren.

Nuka nahm sich den nächsten Tag frei, er erklärte uns, wir müssten die Region kennenlernen und so nahm er uns zusammen mit seiner Familie zum Picknick in einen Canyon und auf einen Aussichtspunkt mit, von dem aus man die Stadt hervorragend überblicken konnte.

Die Gastfreundschaft in Zentralasien, die wir zuvor schon bei vielen Gelegenheiten erleben durften, war auch hier kompromisslos. Wir waren nun Gäste, natürlich hätten wir gehen können, wenn wir es unbedingt gewollt hätten, doch da wir das nicht ausdrücklich verlangten, gab es ein striktes Programm. Es wurde gegessen, sich gewaschen, und geschlafen, wann immer es nun eben mal an der Zeit war, diese Dinge zu tun. Unterkunft und Verpflegung waren selbstverständlich gratis.

Wir hatten dann zwei sehr interessante und spannende Tage mit Nukas Familie und haben so eine Seite der Einheimischen mitbekommen, die uns verborgen geblieben wäre, hätten wir uns gegen einen Aufenthalt entschieden. Danach brachte uns Nuka noch weiter in die Richtung, in die unsere Reise führen sollte. Dafür haben wir ihn auch bezahlt, denn natürlich ist Nuka ein Taxifahrer.

Es gibt sehr viel zu sehen und zu erleben in Zentralasien. Sei es die umwerfende Natur des Tien Shan Gebirges, die schier nie endenden Weiten Kasachstans oder die monumentalen Handelsstandorte der ehemaligen Seidenstraße. Der Orient hat das Potenzial, sich hier wieder in eine Richtung zu entwickeln, die auch für die herzenguten Menschen, die dort leben, positive Auswirkungen haben wird. Doch mit dem wachsenden Einfluss des »Westens« wächst auch die Verantwortung, die wir dieser Region gegenüber tragen. Sich damit auseinanderzusetzen und ein Bewusstsein zu schaffen, wo Zentralasien liegt und was dort so geschieht, ist der erste Schritt.

SAM SCHAWERT, 24 Jahre alt, Geografiestudent in Wien, Weltenbummler und Träumer, der immer auf der Suche nach neuer Inspiration durch Mensch und Natur ist. Reisen nach Neuseeland, Nord- und Mittelamerika, Island, und zur Zeit nach Zentralasien und in die Arktis.

denkwürdig

Dies ist ein Format, das von uns allen gemeinsam gestaltet werden kann: Gedichte, kurze Erlebnisse, Gedanken oder Zitate. Woran bleibe ich hängen? Was regt mich zum Denken an? Schreibt uns unter: redaktion@diedrei.org

Herbstlicht

Wenn das Laub der Bäume in leuchtenden Farben zu blühen beginnt – in Zitronengelb, Gold, Kupfer und Dunkelweinrot. Wenn sich das Jahr dem Ende zuneigt, mit braun bedecktem Boden. Jedes Mal, wenn die ersten Blätter fallen, kommt der Herbst mit einem Regen aus Versprechen.

Er verspricht, dass dem endenden Jahr ein beginnendes folgen wird und dass die Sonne dann wieder mehr scheint. Dass er zum Winter und danach zum Frühling wird.

Dass dann jeder einzelne Baum wieder blüht und danach erneut in voller, grüner Pracht steht – wenn wir geduldig warten – und dass all das schlafende Leben erwacht. Uns wird versprochen, dass er im nächsten Jahr wiederkommt. Mit fallenden bunten Blättern, eisigen Winden und grauen Tagen. Dass keines der Blätter an den Ast zurück wächst; dass sie alle im Boden versinken, das verspricht er auch. Und dass es irgendwann wieder wärmer wird.

Nur deswegen; nur weil wir uns darauf verlassen können, dass der Herbst ehrlich ist und treu, dass er zu seinem Wort steht, empfangen wir die trostlose, dunkle Zeit des Eises, ohne zu zögern.

Der Herbst hat uns ein Licht geschenkt, es in uns gesetzt, wo es leuchten kann. Das ist es, was uns am Leben hält. Ab dem Moment, in dem das erste Blatt vom Wind erfasst, durch die Luft zu Boden segelt.

MARIE LENSCHOW



Tamara General & Melina Elmali

Santa Maria – ein Ort der Kräfte

Zu finden ist dieser Ort der Heimkehr – mit einem alten Bauernhaus und einer romanischen Kirche – im toskanischen Bergland unweit von Florenz. Es ist ein Ort der schöpferischen Erneuerung und der Einkehr. In einfachsten Verhältnissen erlebt man ursprüngliche Menschlichkeit. In den Sommermonaten treffen sich Menschen aller Kulturen und Nationen, um in der Bauzeit zu pflegen, neu zu gestalten und zu beleben. Dabei entstanden in den letzten Jahren ein Geräteschuppen, Steinmauern, Bepflasterungen, Innenraumgestaltungen, sowie Formen der Landschaftspflege aller Art.

Unsere Frage ist, wieso wir aus einer intensiven Arbeitszeit in Santa Maria gestärkt herausgehen. Uns beschäftigt, wieso die körperlich schwere Arbeit, die oft nicht leicht von der Hand geht, so wohltuend ist. Wer schon dort war, weiß, wie diese Art von Arbeiten den Körper, den Geist und die Seele stärkt.

Wir haben Folgendes aufgeschlüsselt:

- Arbeiten am Stoff: Für uns als Erdenmenschen ist es von Bedeutung, dass wir mit der Erde verbunden sind. Wir verspüren deutlich, dass uns bei der Arbeit etwas entgegenkommt, das uns trägt.
- Verwandlungsgedanke: Durch die physische Arbeit, bekommen wir ein geistiges Bewusstsein für unser Handeln und unsere Tat. Durch die Hingabe an den Ort, gibt jeder einen Teil seiner eigenen Suchbewegung preis und teilt diesen mit den Menschen und dem Ort. Die Tragkraft wird in jedem deutlich spürbar,

wenn zu merken ist, dass äußerlich gearbeitet und innerlich permanent an sich geformt wird. Dieses Erlebnis gleicht einem künstlerischen Prozess, bei dem die gleichen Ätherkräfte freigesetzt werden.

- Freiheit: Was will die Erde von mir? Was braucht sie? Was kann ich ihr geben? Die Antwort auf diese zahlreichen Fragen ist, wo *ICH* mich ihr schenken kann. Die Welt braucht *lebendige* Menschen und diese Lebendigkeit ist dort, wo der Mensch in voller Kraft steht und sich sein Streben bewahren kann. Freiheit ist, das zu tun, was getan werden muss – aus freien Stücken heraus.

Wo üben wir Aufmerksamkeit und Hingabe? Im künstlerischen Tun, in der Wahrnehmung und der Wirklichkeit, im Miteinandersein. Jedes Jahr gibt es in Santa Maria die Möglichkeit, dies selbst zu erfahren!

»Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.«
Christian Morgenstern

TAMARA GENERAL, geb. 1987 in Soest, Studium u.a. der Mathematik, Philosophie, Islamwissenschaft, Waldorfpädagogik, Kunst. Klassenlehrerin der 7. Klasse an der Freien Waldorfschule Vaihingen an der Enz. – MELINA ELMALI, geb. 1991 in Freiburg, Bauzeichnerin, Studium der Waldorfpädagogik und Kunst. Seit 2018 im campusA-Koordinationsbüro tätig.

Veranstaltungen

>bildungsART19<

Sonntag, 24.02. – Freitag, 01.03.2019 im Rudolf Steiner Haus und dem campusA Stuttgart

100 Jahre Waldorfpädagogik haben unsere Bildungslandschaft in vielen Bereichen positiv mitgeprägt. Die Suche nach einer individuell und ganzheitlich den Menschen unterstützenden Bildung, ist aktueller denn je und bezieht sich längst nicht mehr nur auf die Schulbildung. Angesichts großer Herausforderungen wie der Ökonomisierung und Digitalisierung der Gesellschaft fragen wir auf der bildungsART19 in Vorträgen, Workshops, Foren und vielen künstlerischen Begegnungen nach einer menschengemäßen und lebenslangen Bildung, die uns wirklich in unserer individuellen und sozialen Biografie fördert. Interessierte Menschen sind herzlich eingeladen, zusammen mit Studierenden des campusA an der Tagung teilzunehmen. *Infos und Kontakt: www.bildungs.ART | info@campusA.de*

MORGENVERANSTALTUNGEN

Mo., 25.02. – Fr., 01.03., im Rudolf Steiner Haus Stuttgart, Großer Saal

Montag, 25.02. | 9⁰⁰ | *Bildungsbilder – eine künstlerisch-phänomenologische Collage.* Auftakt mit mehreren Kurzbeiträgen, Kunst und Saalgespräch

Dienstag, 26.02. | 9⁰⁰ | Vortrag: *Die Geschichte der Bildung – Was bildet sich darin ab?* Mit Elke Rüpke

Mittwoch, 27.02. | 9⁰⁰ | Vortrag: *Was ist der Mensch, was ist die gegenwärtige Zeit? – Perspektiven einer zukünftigen Bildung.* Mit Prof. Dr. Tomáš Zdražil und Ruprecht Fried

Donnerstag, 28.02. | 9⁰⁰ | Vortrag: *Zukunftsresource Kreativität – Bildung am Scheideweg zwischen Industrialisierung und sozialer Innovation.* Mit Thomas Sattelberger. Anschließend Podiumsgespräch zum Thema Kreativitätsförderung

Freitag, 29.02. | 9⁰⁰ | Podiumsgespräch: *Wegweiser für die Bildung der Zukunft?* Mit VertreterInnen zukunftsweisender Bildungsinitiativen

ABENDVERANSTALTUNGEN

So., 24.02. – Do, 28.02., im Rudolf Steiner Haus Stuttgart, Montagabend im Hospitalhof

Sonntag, 24.02.19 | 19⁰⁰ | Vortrag: *Globale Herausforderungen der Bildung – 100 Jahre Waldorfpädagogik und ihr Beitrag heute.* Mit Nana Göbel

Montag, 25.02.19 | 19³⁰ | Vortrag: *Der Mensch vor der digitalen Sphinx. Gesundes Aufwachsen von Kindern im Zeitalter digitaler Geräte.* Mit Prof. Dr. Edwin Hübner

Dienstag, 26.02.19 | 19³⁰ | Podiumsgespräch: *Zukunft der freien Bildung – Was können wir tun?* Winfried Kretschmann im Gespräch mit Studierenden des campusA

Mittwoch, 27.02.19 | 19³⁰ | *Theateraufführung*
Donnerstag, 28.02.19 | 19³⁰ | *Bunter Abend.* campusUniversum – der künstlerische Ausdruck des campusA

Impressum >campyrus< erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben von der Zeitschrift DIE DREI in Zusammenarbeit mit dem campusA in Stuttgart. Redaktion: Melina Elmali, Claire Holder, Marie Lenschow, Ingolf Lindel & Chiara Plischke.

die Drei 12/2018